

Vom Rand aus mittendrin

Zum siebzigsten Geburtstag von Karl-Siegbert Rehberg

Der Blick auf die Mandate, Mitgliedschaften und nahezu dreihundert Publikationen Karl-Siegbert Rehbergs führt – in Anlehnung an einen deutschen Klassiker¹ – beinahe zwangsläufig zu der Frage: Wer zählt die Ämter, nennt die Namen der Meriten, die zusammenkamen im Verlauf des nun siebzehnjährigen Lebens dieses Soziologen? Ich überlasse solche Nennungen und Aufzählungen den Gelehrtenlexika. Darüber hinaus bemühe ich mich im Folgenden, die Feier eines siebzigsten Geburtstages nicht durch die Wahl eines Genres einzutrüben, das sich – wie in den Montagsausgaben der Frankfurter Allgemeinen Zeitung – bei solchen Anlässen aufzudrängen scheint: das des verfrühten Nachrufes auf einen noch herzhafte Lebenden.

Stattdessen versuche ich, aus der Sicht eines Freundes jene Ausdrucksgestalt zu skizzieren, die der Soziologe Karl-Siegbert Rehberg – zum Vorteil unseres Faches – verkörpert: die des *etablierten, intellektuellen Sonderlings*, eines Mannes, der durch Ämter, Funktionen und Position institutionell *mitten* im Fach verankert ist, sich zugleich aber die distanzierte Perspektive eines Außenseiters bewahrt hat – einer Person, die leidenschaftlich für die Belange unseres Faches eintritt und zugleich leidenschaftslos die Schwächen, Verirrungen und Gefährdungen soziologischen Denkens beobachtet.

Eine solche Ausdrucksgestalt entsteht nicht von ungefähr. Die Fähigkeit zum Blick von außen war vorstrukturiert, bevor sie ergänzt wurde durch eine kaleidoskopisch aufgefächerte Binnenperspektive: Der Buchhändler, Lokaljournalist, Mitarbeiter der wissenschaftlichen Abteilung des Deutschen Bundestages, Abgeordnetenassistent und Kunstliebhaber prägten den späteren Soziologen und Politikwissenschaftler schon, bevor dessen fachliche Expertise nun ihrerseits sowohl die Alltags- als auch die Wissenschaftspraxis zum Gegenstand machte. Darüber hinaus schob sich bei ihm an die Stelle der Standardstatuspassage von der Schule zur Hochschule, vom Abitur zum Studium zwischen die praktische Berufstätigkeit und das Studium die »Prüfung zur Zulassung zum Studium ohne Reifeprüfung«, auch »Begabtensonderprüfung« genannt. Sie kennzeichnet – nicht nur symbolisch – einen biographischen Sonderweg, der seine Fort-

1 Friedrich von Schiller: Die Kraniche des Ibykus, Vers 12.

setzung fand durch den Einstieg in Soziologie und Politikwissenschaft über einen bemerkenswerten Umweg: den der Philosophischen Anthropologie Arnold Gehlens. Dadurch erhielt die Allgemeine Soziologie Karl-Siegbert Rehbergs eine das rein soziologische Denken korrigierende, weitere Dimension.

Sein Lehrer und Doktorvater Arnold Gehlen wiederum steht beinahe exemplarisch für die widersprüchliche Einheit aus Wertkonservatismus, politisch-ideologischer Verführbarkeit und historischem Bruch einerseits, und theoretischer Geradlinigkeit andererseits: für die fatale Mischung aus Kontinuität und Diskontinuität in der Entwicklungsgeschichte der Deutschen Wissenschaft während der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und der Bundesrepublik. Hermeneutisch rekonstruktive Nähe bei gleichzeitig kühl analytischer Distanz bestimmen das Verhältnis des früheren Schülers und jetzigen Herausgebers der Arnold-Gehlen-Gesamtausgabe zu diesem Lehrer – von wesentlichen Modifikationen der Institutionentheorie bis hin zur Weiterentwicklung einer kunsthistorischen und kunstsoziologischen Theorieperspektive.

Rehbergs Prinzip methodisierter Perspektivenbrechung bestimmt auch den Umgang mit der eigenen Nation. Zum einen bricht er die nationale Binnenperspektive dadurch auf, dass er die »Eigengeschichten« der beiden Nationalstaaten (Rehberg 2002) gegeneinander stellt und zugleich spiegelbildlich miteinander verbindet oder indem er das Zusammenspiel von Zwang und Freiräumen des Kunstsystems der DDR (Rehberg 2003) als hintergründiges Gestaltungsprinzip der »DDR-Kunst« rekonstruiert und dieses wiederum mit der »Kunstszene« in der Bundesrepublik Deutschland kontrastiert. Zum anderen integriert er sowohl die eigene wissenschaftliche Arbeit als auch Forschung und Lehre »seiner« Universität systematisch in das »European Sociology Network (ESN)«. Der ebenso facettenwie kontrastreichen Zusammenarbeit Rehbergs mit Universitäten Italiens, einschließlich der LUMSA des Vatikans, kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, ist sie doch symbolisch eingebettet in den Flirt Dresden, des Elb-Florenz, mit Goethes »Land, wo die Zitronen blühn«.

Für einen Aachener, der in einer Grenzregion geboren ist, gehören der Umgang mit und die Überwindung von Grenzen zur lebensweltlichen Erfahrung. Der Wechsel vom »Westen« in den »Osten«, ein Wechsel, der nach der Öffnung des »Eisernen Vorhangs« für viele eine besondere Herausforderung darstellte, war für Rehberg daher nichts sonderlich Beunruhigendes. Es kam seinem intrinsischen Grenzgängertum nicht nur

entgegen, sondern entsprach darüber hinaus auch seiner Wahlverwandtschaft mit der »Kunststadt« Dresden. Den Weg der Dresdener Bürgerschaft »vom Residenzbürgertum zum Refugiumsbürgertum« (Rehberg 2008) musste er nicht gehen. Stattdessen wurde er für die Stadt und ihre Universität zum Mediationsbürger, der in engagierter Parteilosigkeit und distanzierter Nähe Fremd- und Selbstdeutungen der Dresdener Wissenschafts- und Bürgermilieus so zu beobachten und darzustellen weiß, dass sie sich beunruhigend gut verstanden fühlen müssen.

Von Arnold Gehlen eingeübt in eine Institutionentheorie diesseits von »Institutionalismus«, »Neo-« und »Postinstitutionalismus« hätte Rehberg prädestiniert sein müssen für ein Leben als Multifunktionär, der sich in der Fülle seiner kaum überschaubaren Ämter, Mitgliedschaften und Vorstandstätigkeiten so wohlfühlt wie ein Heuschreckenbanker in Aufsichtsräten. Stattdessen verstand er es, den Mitgliedern all der Kommissionen, Gremien und Verbände, denen er angehörte, unzweideutig die doppelte Botschaft zu vermitteln: »Ich bin zwar einer von Euch, aber dennoch nicht so wie Ihr.« So war es, angesichts seiner Institutionenkompetenz, zwar *strukturell erwartbar*, dass er zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gewählt wurde, selbstverständlich war es nicht. Denn als intellektueller Außenseiter, der sich dem Mitschwimmen in den jeweiligen aktuellen Strömungen soziologischen Denkens weitgehend verweigerte, konnte er auf keine Paradimgemeinde zählen. Zumindest dies spricht für die Mitglieder der DGS: Sie haben ihn 2003 gewählt, die Wahl 2005 bestätigt und ihn geschätzt – als Experten von und für Institutionen, der sich als Individuum jedoch nicht mit eben diesen verrechnen lässt.

Augenfällig wird diese Haltung buchstäblich »aparten« Dabeiseins durch Rehbergs multiple Anwesenheit auf Tagungen und Konferenzen: Er beherrscht souverän ein Anwesenheitsarrangement, das es ihm erlaubt, engagiert mitzudiskutieren, ad hoc Einwürfe oder Zwischenrufe zu formulieren und nebenher auf seinem Laptop an Aufsätzen weiterzuarbeiten oder die Korrespondenz zu erledigen. Kurz: Karl-Siegbert Rehberg verkörpert als strukturell mehrdimensionaler Mensch – Lehrer, Forscher, Interpret, Schriftsteller, Ideengeber, Amtsträger und nicht zuletzt Familienvater – den gegenwärtigen Pluralismus oder, im modischen Sumpflüten-Esperanto: das »Diversity Management«, in einer Person.

Und so ist der in der Öffentlichkeit immer mit Anzug und Krawatte auftretende Rehberg nie ein Funktionär, der anwesende Rehberg immer auch (ein bisschen) abwesend, das Mitglied Rehberg immer auch ein Solitär, der mit Bert Brecht sagen könnte: »Wer immer es ist, den ihr sucht, ich bin es nicht.« – Also suche ich nicht, sondern gratuliere ihm von Herzen zu seinem siebzigsten Geburtstag.

Hans-Georg Soeffner

Verweise

- Rehberg, K.-S. 2002: Der doppelte Ausstieg aus der Geschichte. Thesen zu den »Eigengeschichten« der beiden deutschen Nachkriegsstaaten. In G. Melville, H. Vorländer (Hg.), *Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 319–347.
- Rehberg, K.-S., Kaiser, P. (Hg.) 2003: *Abstraktion im Staatssozialismus. Feindsetzungen und Freiräume im Kunstsystem der DDR*. Weimar: VDG.
- Rehberg, K.-S. 2008: *Metamorphosen des Bürgertums. Reflexionen angesichts der Dresdner Entwicklung vom Residenzbürgertum zum Refugiumsbürgertum*. *Dresdner Hefte* Nr. 93, 26. Jg., 90–97.

Die historisch-genetische Theorie wird 40 und ihr Autor 80

Zum Geburtstag von Günter Dux

Geht man davon aus, dass die Konstruktion der historisch-genetischen Theorie nicht erst mit der »Logik der Weltbilder« (Dux 1982) beginnt, sondern bereits in der Habilitationsschrift ihres Autors, dem »Strukturwandel der Legitimation« (1976) deutlich wird; dass die Notwendigkeit einer rekonstruktiv und prozessual verfahrenen historisch-genetischen Methodologie von Günter Dux zwar schon in »Anthropologie und Soziologie« (1972) benannt worden ist, sich in ihrer Systematik und erkenntniskritischen Anlage aber jedenfalls mit »Ursprung, Funktion und Gehalt der Religion« (1973) deutlich abzeichnet, so können wir wohl von einem »Doppelgeburtstag« sprechen - einer Theorie und ihres Autors, der zugleich nicht müde wird, diese in ihrer Begrifflichkeit wie in ihrem Anwendungsbereich weiter zu entwickeln.

Die Kritik der Religion steht also am Anfang, ist auf sie als Tiefenstruktur der Wirklichkeitsauffassung gerichtet und findet ihren Halt in der Anthropologie. Mit dieser ist auch die später konsequent durchgehaltene soziologische Erkenntniskritik verbunden, in der die Religion immer wieder zum Thema wird. Sieht man auf das gesamte bisherige Werk von Günter Dux, so lässt es sich als kontinuierliche Ausarbeitung zweier grundlegender Fragestellungen begreifen. Auf der Ebene der *Konstitutionstheorie des Sozialen* wird, immer auch empirisch abgesichert, die prozessuale Genese der sinnhaft-intentionalen, soziokulturellen Lebensweise (»Kultur«) aus einer gattungsgeschichtlich sinnfreien Ausgangslage (»Natur«) rekonstruiert. Was als Propädeutik mit einer kritischen Würdigung der Philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners begann, hat Dux später zu einer kognitiven, anthropologisch fundierten Wissenssoziologie als Kern einer Gesellschaftstheorie entwickelt. Er knüpft dafür eng an Jean Piagets genetische Epistemologie an, indem er wie dieser systematisch an der ontogenetischen Entwicklung der empirischen Subjekte aus einer kulturellen Nulllage ansetzt, aber sie um die sozialen Bedingungen der Kognitionsgenese erweitert. Darauf aufbauend, hat Günter Dux sich auf die Ausarbeitung einer *soziologischen Theorie der Geschichte und des sozialen Wandels* konzentriert, mit der die historische Entwicklung von den pristinen bis hin zu den gegenwärtigen gesellschaftlichen Organisationsformen rekonstruiert werden soll. Der Wandlungsprozess folgt dabei einer nicht-teleologischen Logik, die ihre Begründung nur im jeweils emergenten Ineinandergreifen von sozial-

strukturellen Veränderungen und der Aus- und Fortbildung der sinnhaften Strukturen des Wissens findet. Dementsprechend formuliert Dux (2000: 28):

»Ich verbinde die Strategie, die Konstruktivität des menschlichen Geistes über seinen Bildungsprozeß einsichtig zu machen und dabei die konstruktiven Formen, in denen wir Gesellschaften und Kulturen in der Geschichte vorfinden, transparent werden zu lassen, mit dem Begriff einer historisch-genetischen Theorie«.

Die Umsetzung der theoretischen wie methodologischen Programmatik folgt unterschiedlichen Argumentationslinien. Die gesamte Theorie durchziehend soll die *Erkenntniskritik* der tradierten Begründungslogiken des theologischen, philosophischen wie auch noch des soziologischen Denkens deren absolutistische Struktur über die Rekonstruktion der Bedingungen ihres Geltungsanspruchs und somit den Strukturwandel der Legitimation offenlegen.

Die *methodologischen Prinzipien*, auf Grundlage derer eine Theorie der Geschichte formuliert werden kann, hat Dux die »vier Hauptsätze der Soziologie« genannt:

- »1. Rekonstruiere aus den anthropologischen Bedingungen den realen Bildungsprozeß der kulturellen Lebensformen. Überführe dabei die phänomenologische in eine historisch-genetische Methode.
2. Mache dabei deutlich, daß der Erwerbsprozeß des Wissens, obwohl er unter anthropologischen Vorgaben steht, wirklich zum Objekt vordringt, Wissen sachhaltiges Wissen sein kann.
3. Zeige, daß der Erwerbsprozeß des Wissens ein sozial vermittelter Prozeß ist; überführe also in der Rekonstruktion die Philosophie der Erkenntnis in eine Soziologie der Erkenntnis.
4. Befrage die Strukturen auf die Bedingungen ihrer Entwicklung und verfolge diese Entwicklung in ihrer eigensinnigen Entwicklungslogik die Geschichte hindurch bis auf den derzeitigen Stand der Erkenntnis.« (Dux 1986: 215 f.)

Die Theorie von Günter Dux ruht somit auf vier Grundpfeilern: Dem *Naturalismus* als einem Denken vom Vorrang einer sinnfreien Natur, das heißt, der Einsicht, dass die auf Sinnstrukturen basierende soziokulturelle Lebensform als Anschlussorganisation aus einem phylogenetischen Vorlauf heraus argumentiert werden muss; der prinzipiellen *Konstruktivität* aller empirisch vorfindbaren Wissens- und Lebensformen als historisch zu verortende und sachorientierte Umsetzung einer natural entstandenen konstruktiven Autonomie (deshalb spricht er auch selbst von realistischem Konstruktivismus bzw. konstruktivem Realismus als der materialen Basis jeden Erkenntnisgewinns); und schließlich der *Prozessualität* und der *Historizität* als

Verweis auf den nicht-ontischen Charakter aller soziokulturellen Phänomene bzw. die Aufforderung an die Soziologie zu einer radikal historisch-genetischen Erkenntnisstrategie. Damit erschließt sich folgende, Theorie und Methodologie zusammenführende Formulierung, die zugleich Programm eines interdisziplinären Forschungsprojektes am ZiF in Bielefeld gewesen ist:

»Wir denken aus der Geschichte heraus vor die Geschichte zurück, um aus den naturgeschichtlich heraufgeführten Gegebenheiten den Eintritt in die Geschichte im Prozeß der Enkulturation verständlich zu machen. Hernach folgen wir den Entwicklungen, bis wir uns durch die Rekonstruktion der Bedingungen der Strukturfolge selbst einholen.« (Dux 1999: 47)

Die konkrete Ausarbeitung dieses Programms hat Dux in unterschiedlichen Feldern vorgenommen, die als Mosaikbausteine die Theorie in zunehmend konturierter Form hervortreten lassen. Während er in »Die Logik der Weltbilder« (1982) um eine Rekonstruktion der Entwicklung von Sinnstrukturen bemüht war, arbeitete er in seiner Studie »Die Zeit in der Geschichte« (1989) die Logik in der Entwicklungsgeschichte des Zeitverständnisses und mit diesem auch des Verständnisses von Geschichte heraus. Die theoriegeleitete Argumentation wird dabei durch eigene kulturvergleichende Studien zu den operationalen und kategorialen Strukturen der Zeit in Brasilien, Indien und Deutschland empirisch abgesichert. Gemeinsam ist (nicht nur) diesen beiden Büchern, dass die Begründung der Logik ihren Halt in dem komplexen Bedingungs-zusammenhang von Phylogenese, Ontogenese und Geschichte findet und dabei deren zentrales Movens, Macht nämlich, immer deutlicher hervortritt.

Die zusammenhängenden Bände »Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter« (1992) und »Geschlecht und Gesellschaft. Warum wir lieben« (1994) können in unterschiedlicher Weise gelesen werden: als Theorie der Genese sozialer Ungleichheit, als Kultur- und Ideengeschichte der romantischen Liebe im Sinne einer Konstitution des neuzeitlichen Subjekts sowie als grundlagentheoretische Studie über die Struktur des Geschlechterverhältnisses. Es sind dies aber auch Studien über die real ablaufenden geschichtlichen Prozesse, unter denen das Verhältnis der Geschlechter historisch variable, aus konkreten Bedingungs-lagen heraus erklär-bare, Formen annimmt. In dieser Lesart wird besonders deutlich, dass der primäre Motor des sozialen Wandels für Dux die Ausbildung von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen ist, die eine prinzipiell auf Gleichheit und Reziprozität ausgerichtete Moralität geschlechtlicher

und familialer Bindungen überlagern, indem sie an ungleiche Potenziale zur Durchsetzung von Interessen anknüpfen.

Als zentraler Schlüssel zur Duxschen Theorie lässt sich die »Historisch-genetische Theorie der Kultur« (2000²) betrachten, in der Dux die verschiedenen Bausteine (die soziologische Erkenntniskritik, den strukturellen, aber nicht gleichsinnigen Zusammenhang von Ontogenese und Geschichte, die Entwicklungslogik der soziokulturellen Organisations- und Wissensformen sowie seine strukturgenetische Theorie des sozialen Wandels) noch einmal systematisch zusammenführt und um eine Theorie systemischer Ausdifferenzierung der Moderne ergänzt, aber gleichwohl die empirischen Subjekte für diese konstitutiv sein lässt. Gesellschaft wird konzipiert als »die Vernetzung der täglichen Lebenspraxen derjenigen Subjekte, die diese Praxen in Bezug auf die sich emergent bildende objektivierte Organisationsform der Vernetzung gestalten« (Dux 2000: 92). Das Buch »Die Moral in der prozessualen Logik der Moderne« (2004) bemüht sich um ein begründungslogisch neues, nämlich prozessorientiertes Verständnis der Moral, wobei es auch frühere Untersuchungen zum Themenkreis Moral, Norm und Recht aufgreift und diese systematischer in den Kontext der historisch-genetischen Theorie stellt. Es soll deutlich werden, dass die unterschiedlichen normativen Organisationsmedien und -formen ausschließlich kulturelle Konstrukte sind.

In den letzten Jahren hat Günter Dux sich dann mit einer Theorie sozialer Gerechtigkeit explizit den Strukturproblemen der gegenwärtigen »Marktgemeinschaft« und deren Defiziten zugewendet, wobei der Begriff der Marktgemeinschaft auf die dominante Rolle der Ökonomie für die Integration der Subjekte in die moderne Gesellschaft verweist, zumal dieser eine Inklusion in den Markt zugrunde liegt. In »Warum denn Gerechtigkeit. Die Logik des Kapitals« (2008) sowie im dazugehörigen Materialband »Von allem Anfang an: Macht, nicht Gerechtigkeit« (2009) geht es um eine historisch-erkenntniskritische Rekonstruktion der Genese und der Entwicklung des Postulats der Gerechtigkeit, wobei sich Gerechtigkeit für Dux nicht auf Moral gründen lässt; darüber hinaus aber steht im Vordergrund der Versuch einer nicht-normativen, sondern historisch-genetischen Begründung von Gerechtigkeit als notwendige Handlungsmaxime für das politische System in einer Marktgemeinschaft, der die Inklusionskapazität aus systemischen Gründen fehlt. In seinem soeben erschienenen Buch »Demokratie als Lebensform. Die Welt nach der Krise des

² 2011 in englischer Übersetzung erschienen.

Kapitalismus« (2013) treibt Dux seine Kritik an der kapitalistischen Organisationsform der Marktgesellschaft weiter voran, desavouiert diese doch ihm zufolge zunehmend die Demokratie als eine Verfassungsform, die die gesellschaftlichen Bedingungen einer selbstbestimmten Lebensführung der Subjekte sichern soll.

Die Rezeption der historisch-genetischen Theorie in gegenwärtigen Theoriendebatten ist ausbaufähig, wenn nicht ein Desiderat schlechthin, liegen doch bisher nur wenige systematische Auseinandersetzungen mit der Theoriearchitektur oder mit Teilfragen vor (Wagner, Murrmann-Kahl 1989; Linden 1998; Ethik und Sozialwissenschaften 2000; Wenzel et al. 2003; Psarros et al. 2003; Bohmann, Niedenzu 2012; Niedenzu 2012). Hinderlich dafür ist sicherlich auf der einen Seite, dass das Duxsche Theorieprogramm sich nur schwer in die zeitgenössische soziologische Diskussion einpasst, die tendenziell auf Fragen von geringerer theoretischer Reichweite fokussiert. Auf der anderen Seite mag auch der Sprachduktus passagenweise schwer zugänglich sein – Barrieren, welche die Soziologie in ihrem eigenen Interesse überwinden sollte.

So gehen unsere Wünsche in zwei Richtungen: Günter Dux wünschen wir weiterhin viel Schaffensfreude und –kraft in der von ihm verfolgten Ausarbeitung von die Theorie ergänzenden Argumentationssträngen und Themenfeldern, und der Theorie selber wünschen wir eine stärkere diskursive Aufnahme in der Fachgemeinschaft.

Gerda Bohmann und Heinz-Jürgen Niedenzu

Verweise

- Bohmann, G., Niedenzu, H.-J. (Hg.) 2012: Markt – Inklusion – Gerechtigkeit. Zum Problem der sozialen Gerechtigkeit in der Marktgesellschaft. Sonderheft der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie, 11. Jg.
- Dux, G. 1972: Anthropologie und Soziologie. Zur Propädeutik gesamtgesellschaftlicher Theorie. Helmuth Plessner zum achtzigsten Geburtstag. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 24. Jg., 425–454.
- Dux, G. 1973: Ursprung, Funktion und Gehalt der Religion. Thomas Luckmann zugeeignet. Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie, 8. Jg, 7–67.
- Dux, G. 1976: Strukturwandel der Legitimation. Freiburg, München: Karl Alber.
- Dux, G. 1982: Die Logik der Weltbilder. Sinnstrukturen im Wandel der Geschichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Dux, G. 1986: Denken vom Vorrang der Welt. Eine strukturlogische Analyse zur Entstehung der Neuzeit. In O. Schatz, H. Spatzberger (Hg.), *Wovon werden wir morgen geistig leben?* Salzburg: Pustet, 197–223.
- Dux, G. 1989: *Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dux, G. 1992: *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter. Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Frau und Mann.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dux, G. 1994: *Geschlecht und Gesellschaft. Warum wir lieben.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dux, G. 1999: *Theorie des sozialen Wandels. Bericht über die Forschungsgruppe. Universität Bielefeld, ZiF-Jahresbericht 97/98.*
- Dux, G. 2000: *Historisch-genetische Theorie der Kultur.* Weilerswist: Velbrück.
- Dux, G. 2004: *Die Moral in der prozessualen Logik der Moderne. Warum wir sollen, was wir wollen.* Weilerswist: Velbrück.
- Dux, G. 2008: *Warum denn Gerechtigkeit? Die Logik des Kapitals.* Weilerswist: Velbrück.
- Dux, G. 2009: *Von allem Anfang an: Macht, nicht Gerechtigkeit. Studien zur Genese und historischen Entwicklung des Postulats der Gerechtigkeit.* Weilerswist: Velbrück.
- Dux, G. 2011: *Historico-genetic Theory of Culture.* Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Dux, G. 2013: *Demokratie als Lebensform. Die Welt nach der Krise des Kapitalismus.* Weilerswist: Velbrück.
- Ethik und Sozialwissenschaften 2000: *Diskussionseinheit zu Günter Dux, Historisch-genetische Theorie der Moral. Die Moral im Schisma der Logiken*, 11. Jg., 3–77.
- Linden, C. 1998: *Zur Entwicklung von Welt- und Gottesbildern. Eine fundamentaltheologische Auseinandersetzung mit der Weltbildtheorie von Günter Dux.* Frankfurt am Main: Lang.
- Niedenzu, H.-J. 2012: *Soziogenese der Normativität. Zur Emergenz eines neuen Modus der Sozialorganisation.* Weilerswist: Velbrück.
- Psarros, N., Stekeler-Weithofer, P., Vobruba, G. (Hg.) 2003: *Die Entwicklung sozialer Wirklichkeit. Auseinandersetzungen mit der historisch-genetischen Theorie der Gesellschaft.* Weilerswist: Velbrück.
- Wagner, F., Murrmann-Kahl, M. (Hg.) 1989: *Ende der Religion – Religion ohne Ende? Zur Theorie der »Geistesgeschichte« von Günter Dux.* Wien: Passagen.
- Wenzel, U., Bretzinger, B., Holz, K. (Hg.) 2003: *Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität.* Weilerswist: Velbrück.

In memoriam Georg Weber (22. Oktober 1931 – 9. März 2013)

Georg Weber wurde am 22. Oktober 1931 im rumänischen Siebenbürgen geboren. 1944 wurde er mit seiner Familie zwangsevakuert und kam so aufgrund der Kriegereignisse nach Deutschland. Nach Zwischenaufenthalten in Nieder-Schlesien und im Sudetenland legte er 1952 in Uffenheim in Mittelfranken sein Abitur ab und studierte danach evangelische Theologie und Philosophie an den Universitäten Heidelberg, Basel und Erlangen, wo er 1957 das erste theologische Examen ablegte. Daran schloss sich ein Studienjahr in den USA an, wo Georg Weber an der Wittenberg University in Springfield/Ohio einen Master of Sacred Theology erwarb. Nach einer Zeit als Reisepfarrer arbeitete Georg Weber ab 1962 an der Sozialforschungsstelle Dortmund in einem industriesoziologischen Forschungsprojekt unter der Leitung von Helmut Schelsky mit. 1965 wurde er mit einer kirchensoziologischen empirischen Untersuchung über die kirchliche und soziale Integration von Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft promoviert und wirkte danach als wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Direktor von 1965 bis 1968 am Comenius-Institut in Münster. Dort arbeitete er an einem Forschungsprojekt über die Ausbildung an Höheren Fachschulen für Sozialarbeit in der Bundesrepublik, mit dessen Ergebnissen er sich 1971 an der Pädagogischen Hochschule Westfalen Lippe, Abteilung Münster, unter Betreuung von Joachim Matthes habilitiert hat. Die *venia legendi* lautete »Soziologie und Sozialpädagogik/Sozialarbeit«. Nach einer zweijährigen Assistentenzeit an der Münsteraner PH wurde er dann dort 1973 zum ordentlichen Professor für Soziologie und Sozialpädagogik ernannt, nachdem er einen Ruf an die Pädagogische Hochschule Heidelberg abgelehnt hatte. Nach der Integration der PH in die Westfälische-Wilhelms-Universität Münster im Jahre 1980 wurde er dort 1997 emeritiert. Am 9. März 2013 ist er nach längerer Krankheit in Münster gestorben.

Georg Weber hat auf verschiedenen soziologischen Gebieten gearbeitet und publiziert. Schon seine theologische Dissertation über die Integration von Vertriebenen war eine soziologische Arbeit. Weitere Forschungsthemen waren soziologische Reflexionen sozialer Arbeit, berufs- und professionssoziologische Arbeiten, daneben die Soziologie abweichenden Verhaltens, freizeitsoziologische Fragestellungen sowie ein viel beachtetes Forschungsprojekt über illegalen Drogenkonsum und akzeptierende Drogen-

arbeit, gemeinsam mit seinem damaligen Mitarbeiter Wolfgang Schneider. Darüber hinaus haben Georg Weber sozialgerontologische Fragen, die Biografieforschung und die soziologische Thanatologie umgetrieben.

Sein Hauptinteresse aber galt ganz ohne Zweifel einem Thema, nämlich der soziologischen Durchdringung seiner siebenbürgischen Heimat und Herkunft und dem Mikrokosmos dieser Region, in dem sich die zum Teil katastrophische Geschichte Europas im 20. Jahrhundert wie in einem Brennglas verdichtet. Georg Weber hat sich vom Beginn bis zum Ende seiner wissenschaftlichen Arbeit mit den Siebenbürger Sachsen als ethnischer Gruppe und Minderheit, ihrer Stellung im sozialistischen wie im nachsozialistischen Rumänien, der Integration siebenbürgisch-sächsischer Migranten in der Bundesrepublik, der Interethnik Siebenbürgens und Rumäniens in historischen und aktuellen Dimensionen, auch der politischen Dimension insbesondere von Entwicklungen zum Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg befasst.

An diesen, für die üblichen soziologischen Debatten eher randständigen Themen trifft die Arbeit von Georg Weber freilich ein wirkliches Zentrum soziologischen Arbeitens, nämlich die besondere soziologische Haltung zwischen Engagement und Distanzierung. Die große Lebensleistung Georg Webers ist es wohl, diese Mischung aus persönlicher Betroffenheit und Engagement sowie wissenschaftlicher Seriosität und Distanzierung wirklich produktiv verbunden zu haben. Er hat sowohl den Binnenblick für die historisch besondere und soziologisch so interessante Lage einer über die verschiedenen kulturellen und politischen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte vergleichsweise beharrlich und stabil gebliebenen ethnischen Minderheit der Deutschen in Rumänien genutzt. Er hat aber auch deren unrealistische und bisweilen als Konfliktpartei limitierten Illusionen und Selbstbeschreibungen aufs Korn genommen. Er hat ihre Verstrickung in faschistische großgermanische Träume ebenso distanziert seziert, wie er über die zum Teil naiven Vorstellungen über ihre Auswanderung in die Bundesrepublik aufgeklärt hat. Und er hat in einem großen Forschungsprojekt über die »Deportation von Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945–1949« nachgewiesen, dass die Siebenbürger Sachsen explizit nicht vom rumänischen Staat als Reparation »verkauft« wurden, was für viele Siebenbürger Sachsen einen zum Teil schmerzhaften Lernprozess ausgelöst hat.

Diese Distanzierungen konnte er zum Teil nur leisten, weil er so nah dran war. Vielleicht war Georg Weber einer der ganz wenigen, die sich

solch sensibler Themen annehmen können, dabei das Engagement durch Distanzierung kontrollieren und gleichzeitig eine Sensibilität für alle Seiten ethnischer Differenzen bewahren können. Dass dies zum Teil gegen selbsternannte Experten revanchistischer Interessenpolitik aus den eigenen Reihen mit einigem Kraftaufwand durchgesetzt werden musste, konnte ich selbst bei verschiedenen Anlässen mitbeobachten. Georg Weber hatte die Kraft dazu.

Im Jahre 1992 hat die rumänische Babes-Bolyai-Universität Cluj-Napoca/Klausenburg Georg Weber für sein ethnische Grenzen überwindendes und unbeirrt für demokratischen Ausgleich Eintretendes Engagement die Ehrendoktorwürde eines Dr. phil. h.c. verliehen – sicher ein bedeutender Höhepunkt im Wirken Georg Webers und eine Ehrung für den soziologischen Blick, den er stets durchgehalten hat.

Wenn man Nekrologe liest, hat es manchmal den Anschein, dass ein gelebtes Leben nur aus einer Perlenkette von Leistungen besteht, die sich vor dem Gerichtshof des Erfolgs bewähren müssen (und zum Zeitpunkt des Nekrologs ist dieser Gerichtshof zumeist milde gestimmt). Aber hinter dieser Reihe von Leistungen und Erfolgen steht eine Person – also ein unverwechselbares Gegenüber, das sich im Wandel der Zeit an die eigene Form anpasst und gewöhnt und sich so für andere wahrnehmbar macht. Man nennt das wohl Charakter oder Persönlichkeit. Und Georg Weber hat auch als Person soziologisch gewirkt. Er war ohne Zweifel ein knorriger, manchmal eigensinniger, stets aber interessierter akademischer Lehrer. Er hatte einen ganz eigenen Stil, mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umzugehen. Wer sich darauf einlassen konnte, hat in Georg Weber einen Gesprächspartner gefunden, mit dem man sehr früh auf Augenhöhe kommunizieren konnte, der einem mehr zugetraut hat, als man schon konnte. Und er hat es stets vermocht, selbst von seinen jüngeren Kolleginnen und Kollegen zu lernen. Er hat als Lehrender stets gelernt, und er hat ernst genommen, was an anderen Perspektiven eingebracht wurde.

Persönlich gesprochen: Ich selbst habe als sein langjähriger Student, Mitarbeiter und auch Kollege nicht nur viel von Georg Weber gelernt, sondern auch eine Atmosphäre vorgefunden, in der man Dinge ausprobieren konnte. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass ich Georg Weber wissenschaftlich mehr verdanke, als sich durch die üblichen Bezugnahmen in wissenschaftlicher Kommunikation ausdrücken lässt. Es erschöpft sich nicht nur darin, einen theoretisch und methodisch gut ausgewiesenen Lehrer gehabt zu haben, der mich auch durch gemeinsame Arbeiten in der Praxis

des Publizierens unterwiesen hat. Er war vor allem ein Lehrer, der wusste, dass alles, was gilt, durchs Purgatorium der Kommunikation muss und niemals so fest steht, wie es erscheint. Das hatte etwas Subversives und Ironisches – zumal die andere Seite der Ironie ja nicht die Ernsthaftigkeit ist, sondern die Borniertheit. Borniertheiten in alle Richtungen zu vermeiden – das war das Subversive des akademischen Lehrers Georg Weber. Für diese heitere Gelassenheit als Grundeinstellung gebührt ihm Anerkennung und Dank.

Diese Grundhaltung hat er bis an sein Lebensende beibehalten – und sie blieb auch angesichts des nahenden Todes der Unterschied, der für ihn einen Unterschied machte. Der Tod aber ist – nicht für uns Nachlebende, aber für den Toten – das Ende allen Unterscheidens. Deshalb: Requiescat in pace! Das unterscheidend Unabgeschlossene dieser dann paradoxen Abschlussformel hätte ihm gefallen.

Armin Nassehi

Habilitationen

Dr. Gregor Fitzi hat sich am 6. Februar 2013 an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Grenzen des Konsenses. Rekonstruktion einer Theorie transnormativer Vergesellschaftung«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Call for Papers

Neue Arbeits-Technik-Welten?

Digitalisierung, mobiles Internet und der Wandel der Arbeit

Gemeinsame Herbsttagung der Sektionen Arbeits- und Industriesozio­logie und Technik- und Wissenschaftsforschung am 7. und 8. November 2013 an der Universität Stuttgart

Technik und Arbeit sind schon immer aufs engste miteinander verzahnt. Technologische Innovationen und deren Diffusion prägen in nicht unerheblicher Weise Prozesse des Wandels von Arbeit und damit die konkrete Ausgestaltung von Arbeitsorganisation, Arbeitshandeln und Arbeitsbedingungen mit. Das gilt heute in besonderem Maße für digitale Technologien und das (mobile) Internet.

Wirtschaftssektoren, Unternehmen und globale Wertschöpfungsketten unterliegen in der sich herausbildenden Internetökonomie einem teils radikalen Wandel. Etablierte Berufsbilder, Arbeitsbedingungen und -strukturen werden infrage gestellt und neu definiert. Innovations- und webbasierte Dienstleistungsprozesse entstehen nicht mehr exklusiv im Rahmen von Unternehmen und herkömmlichen industriellen Arbeitsbeziehungen. Sie werden ergänzt durch neue Formen wie Crowdsourcing, Open Innovation oder Liquid Organization. Konsumentenwissen, Commons und technologieorientierte Communities werden zunehmend in kommerzielle Innovations-, Produktions- und Arbeitsprozesse eingebunden. Gleichzeitig entstehen neue nichtkommerzielle und mehr oder minder informell vernetzte Formen der (Mit-)Arbeit und Wertschöpfung im Internet. Kaum durchdringen Social Media und Web 2.0 die Arbeits- und Lebenswelt in großem Stil, schon kommen mit dem Internet der Dinge neue technisch induzierte Veränderungen auf uns zu. Ob in den Algorithmen von Google oder bei avancierter Software im Finanzmarktsektor: oft wird Technik selbst zum mit- bis autonom handelnden Akteur und justiert das Verhältnis zwischen

Mensch und Technik neu. Die schöne neue Arbeitswelt bringt einerseits kreativere Arbeitsinhalte, flachere Hierarchieformen und neue Berufsbilder hervor – ihre Kehrseite sind Entgrenzung, Flexibilisierung, indirekte Steuerungsformen, prekäre Arbeitsverhältnisse und damit verbundene neue und widersprüchliche Formen von Autonomie und Belastung.

Die Phänomene dieser Entwicklungen sind längst Gegenstand wissenschaftlicher Debatten und zahlreicher empirischer Forschungen. Trotzdem sind viele Fragen offen: Wie relevant sind die benannten Phänomene in einer über den exemplarisch untersuchten Fall hinausgehenden Perspektive? Wie einschneidend sind die mit neuen digitalen Technologien und dem (mobilen) Internet einhergehenden Veränderungen in der Arbeitsorganisation und im Arbeitshandeln – auf der Ebene von Organisationen, von Netzwerken und Communities oder von Sektoren? Wie nachhaltig haben sich die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verschoben? Wie wirken die neuen digitalen Technologien auf die Kontrolle und die betrieblichen wie außerbetrieblichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse zurück? Vor allem aber: Wie lassen sich die benannten Phänomene jenseits des griffigen Schlagworts und des exemplarischen Falls theoretisch fassen und soziologisch verdichten?

Das Ziel der gemeinsamen Herbsttagung der beiden Sektionen ist es, die empirischen und theoretischen Beiträge der Arbeits- und Techniksoziologie zu diesen Themen stärker als bisher aufeinander zu beziehen und zu einer kritischen Bestandsaufnahme und Perspektivbetrachtung der Veränderungen von Arbeitsorganisation, -handeln und -bedingungen durch digitale Technologien und das (mobile) Internet beizutragen.

Dementsprechend ist der Call offen für ein breites Spektrum von theorieorientierten wie empirischen Beiträgen. Erwünscht sind theoretisch reflektierte und/oder empirisch orientierte Beiträge, die sich um einen Brückenschlag zwischen techniksoziologischen und arbeits- bzw. industriesoziologischen Konzepten bemühen sowie die Potenziale einer integrierten Betrachtung zeigen und diskutieren. Dieser theoretisch-konzeptionelle Brückenschlag sollte in den Abstracts erkennbar sein. In Bezug auf empirische Phänomenfelder sind beispielsweise Beiträge denkbar zu

- neuen (Organisations-)Formen von nicht-kommerzieller Internetarbeit, deren Kommodifizierung und/oder Verschränkung mit Unternehmensprozessen (Open Innovation, Prosumption, Crowdsourcing/Cloudworking, Peer-Production etc.);

- Arbeit mit Mobile & Smart Devices (Smartphone, Tablets) und zu ihrer Rolle für die Organisation und Kontrolle von Arbeit, für das Arbeitshandeln und für Belastungs- und Entgrenzungspänomene;
- neuen Verschränkungen und Verschiebungen innerhalb und zwischen Wirtschaftssektoren, Innovationsregimes und globalen Wertschöpfungsketten und zu den damit einhergehenden Auswirkungen auf Arbeitsbedingungen sowie Macht- und Herrschaftsbeziehungen;
- den Veränderungen der Arbeitsorganisation und -beziehungen durch mitarbeitende bzw. autonom handelnde Technik (z.B. im Bereich Big Data, Sicherheits- und Überwachungstechnik oder im automatisierten Finanzhandel).
- neuen Formen der webbasierten/-gestützten Automatisierung (adaptive robotics, Industrie 4.0, AppEconomy) und zu ihren Folgen (race against the machine-Debatte).

Abstracts mit max. 5.000 Zeichen werden bis zum **20. Juli 2013** erbeten an: Prof. Dr. Sabine Pfeiffer, Hochschule München und ISF München, und Prof. Dr. Ulrich Dolata, Universität Stuttgart. Eine Mitteilung über die Annahme oder Ablehnung von Einreichungen erfolgt bis spätestens 8. August 2013.

E-Mail:

sabine.pfeiffer@isf-muenchen.de

ulrich.dolata@sowi.uni-stuttgart.de.

TOP TEN. Zur Praxis des Bewertens, Sortierens und Ausschließens in Kultur und Bildung

Gemeinsame Tagung der Forschungsstelle für Interkulturelle Studien und der Sektion Politische Soziologie am 20. und 21. Februar 2014 an der Universität zu Köln

»Die zehn besten Sachbücher, Ausbildungsberufe, Universitäten ...« – so ist es täglich den medialen Berichterstattungen zu entnehmen. Ranglisten sind längst kein exklusives Phänomen der (populären) Musikindustrie mehr; sie haben Konjunktur in vielfältigen Bereichen der Gesellschaft, deren kulturelle (Bildungs-)Landschaft immer komplexer wird. Verbunden werden mit der Praxis der Ranglisten-Platzierung in der Regel bessere

Orientierungschancen und das Versprechen professioneller Qualitäts- und Leistungskontrollen. Nahezu alles wird dabei in Form einer TOP TEN (re)präsentiert: Personen, Institutionen, aber auch Orte oder Objekte.

Generell stellt sich angesichts dieser Entwicklung aus soziologischer Perspektive die Frage, welche Soziologik mit dieser spezifischen Praxis des Bewertens, Sortierens und Ausschließens verbunden ist: Welche Akteure forcieren die Ranking-Praxis? In welchen gesellschaftlichen Bereichen konkurrieren welche Bewertungslogiken? Welche sozialen Folgen lassen sich aufgrund einer intensivierten Praxis des Bewertens ausmachen? Daran anschließen lassen sich eine Reihe von spezifischen Unterfragen: (a) Wie und welche Form von Evidenz wird durch das Ranking selbst erzeugt? (b) Welche anderen Formen von Leistungsmessung werden dadurch gegebenenfalls verdrängt? (c) Wie werden ungleiche Positionen über Ranglisten (re-)produziert? (d) Auf welche Idee von Kultur und/oder kultureller Bildung wird dabei (implizit) rekurriert? (e) Welches Bild von Gesellschaft und gesellschaftlicher Wertschätzung spiegelt sich im »Vermessen der Welt« wider? Die allgegenwärtigen Praktiken des Bewertens, Sortierens und Ausschließens in Kultur und Bildung bilden (bislang) jedoch noch selten Ausgangspunkt und Gegenstand empirischer wie theoretischer Analysen. Ziel der Tagung ist es deshalb, diese vielgestaltige Praxis für sozialwissenschaftliche und insbesondere soziologische Untersuchungen zu erschließen.

Phänomenal können die für die Tagung im Februar 2014 erbetenen Beiträge neben Formen und Beispielen populärkultureller Ranglisten – wie z.B. Musikcharts, Filmdatenbanken und Bestsellerlisten aus Buchhandel –, vor allem auch Klassifikations- und Ranking-Phänomene aus Bildung und Wissenschaft in den Blick nehmen. Hierbei wäre an empirische Phänomene wie z.B. Ranglisten von Intellektuellen und Fachliteraturen, Rankings von Hochschulen und Studiengängen, schulische Selektion und Klassifikation von Leistungen und dergleichen mehr zu denken. In theoretischer wie konzeptioneller Hinsicht sind die möglichen Bezugspunkte wissens-, wissenschafts-, politisch- wie evaluationssoziologischer Orientierung ausgesprochen vielfältig, weshalb sie an dieser Stelle nicht a priori geschlossen werden sollen.

Aus den genannten theoretischen wie empirischen Bezugspunkten ergeben sich drei vorläufige Themen und Problemfelder, die im Rahmen der Tagung behandelt werden sollen. Mögliche Themen und Problemstellungen der Beiträge können sein:

1. Historische und theoretische Dimensionen von Klassifikationen und Ranglisten
Wann und unter welchen Umständen hat sich eine klassifikatorische Ordnung des Wissens herausgebildet? Welche Funktionen erfüllen Klassifikationen und Ranglisten in (spät-)modernen Gesellschaften? Was sind ihre zentralen gesellschaftlichen Institutionen und wie sind institutionelle Klassifikation und alltägliche Bewertungspraxis miteinander verknüpft?
2. Empirische Beiträge zu ausgewählten Ranglisten
Welche Formen der Hierarchisierung lassen sich gegenwärtig in Bildung und Kultur empirisch beobachten? Welche evaluativen Kriterien kommen zum Einsatz? Welche Akteure sind beteiligt? Welche symbolischen Ausschlüsse und Zensurphänomene (Klassifizierungs- und Kanonisierungsprozesse) lassen sich beobachten? Wie lassen sie sich erforschen?
3. Performance, Wert und Bewertung von Ranglisten
Wie werden Ranglisten repräsentiert und welchen Einfluss nehmen spezifische Repräsentationsformen auf die Wahrnehmung und Bewertung von Bildung und Kultur? Welche gesellschaftliche Reichweite besitzen ausgewählte Ranglisten? Was sind aktuelle Felder und Akteure der politischen Instrumentalisierung von Rankings und wie ist ihre Kritik möglich?

Die geplante Tagung ist sowohl offen für empirische Zugänge wie auch für sozial- und gesellschaftstheoretische Überlegungen zur Praxis des Bewertens, Sortierens und Ausschließens in Wissenschaft, Kultur, Bildung und Gesellschaft. Organisiert und ausgerichtet wird die Tagung von Julia Reuter (Köln), Oliver Berli (Köln) und Martin Endreß (Trier). Vortragsbewerbungen mit einem Exposé von max. 4.000 Zeichen richten Sie bitte bis zum **15. September 2013** per Email an: oberli@uni-koeln.de